

Polykum

N° 3 | Wild

Verband der Studierenden an der ETH
2018/2019 12. NOVEMBER

Milder Westen
Mehr Mut zum Unstimm

Reitschule Bern
Etabliert rebellisch?

Genesis 2.0?
Die Klone der Zukunft

veth



Ideen eingeben und gewinnen!

Student Challenge

Teilnahme unter:
www.library.ethz.ch/ideen

Was stellt Sie in Ihrem Studien-
alltag vor Herausforderungen?

Mit welchen neuen Angeboten
kann die **ETH-Bibliothek** Sie
dabei unterstützen, diese
Herausforderungen zu meistern?

Ihr Innovationsgeist und kreativer
Input sind gefragt!

Ideenwettbewerb

Nehmen Sie mit Ihrer Idee am Wettbewerb teil und gewinnen Sie einen Gutschein Ihrer Wahl von ETH Store, Projekt Neptun, SBB oder Schweizer Bücherbon im Wert von bis zu 300 CHF.

Der Ideenwettbewerb richtet sich primär an Bachelor- und Masterstudierende sowie Doktorierende der ETH Zürich.

Ende Ideeneingabe:

31. Dezember 2018





Präskolumne 4

Zusammen fällt alles leichter

HoPo-Kolumne 5

Die Gebührenerhöhung lässt uns nicht los

VSETH Pin-up Board 6

Was war, was ist und was sein wird

Musikalisches Jubiläum 8

Das AOZ feiert seinen 120. Geburtstag



Editorial

Ungezähmt?

Liebe ETH-Studierende,

wie >wild< seid ihr? Als sich unsere Redaktion zur Vorbereitung dieser Ausgabe diese Frage stellte, sprudelten die Ideen nur so in der Truppe. Einen Querschnitt dieser Themenfülle präsentieren wir euch in diesem Polykum, das daher auch bestens als Pendant zum alljährlichen Novemberblues taugt. Folgt Hannes Hübner zu unseren wilden Ahnen (S.11-13), erlebt mit Cornelia Kästli das unbezähmbare Bern (S.18-21) oder trifft mit Manuel Meier den letzten(?) Einsiedler Alaskas (S. 28-29). Wem das noch nicht wild genug ist, der mag sich Sebastian Wagners Appell für mehr Mut zum Unsinn zu Herzen nehmen oder sich ausmalen, wie es sich als Mammutzahnjäger in Nordsibirien wohl lebte (S.14-17).

Ich wünsche euch viel Spass beim Lesen und Lernen im November.

Julia Ramseier, Redaktionsleitung Polykum
julia.ramseier@polykum.ethz.ch

Die glücklichen Gewinner unseres Preisausschreibens aus der letzten Polykum-Ausgabe vom 15. Oktober 2018 waren Charlotte Ossenbrink und Robin Bosshard.

Das Polykum ist ein Magazin des

ETH CAMPUS

Verrückte Wissenschaft 9

Schnurr mich gesund!



DOSSIER: WILD

Das Gesetz der Wildnis 11

Auf den Spuren unserer Ahnen

Genesis 2.0 14

Die Wiedergeburt des Mammut?

Gekommen, um zu bleiben 18

Reitschule in Bern - damals und heute

Gezähmter Wildbach? 22

Die vielen Gesichter des Rheins

Milder Westen 24

Ein Appell für mehr Unsinn?



EXTRAS

Musiktip 26

Wiegedood - De Doden Hebben Het Good

Horoskop 27

Stürmischer November

Alaska-Kolumne 28

Zu Besuch bei einem Einsiedler

ULF 30

Kurzsichtige Leidenschaft

Kruxerei 31

Der neueste Fall der drei Sonderzeichen



Präsikolumne

Vorstandsedition



Liebe Studierende

Nach der letzten sehr themenbezogenen Kolumne möchte ich dieses Mal etwas aus dem Nähkästchen erzählen. Während sich einige Vorstände genau wie ihr mit Midterms rumschlagen, arbeiten wir munter auf den Voll-Mitgliederrat zu und lernen uns als Vorstand mal unter Druck kennen, wofür es keinen besseren Ort gibt als eine literarisch vielversprechende alte Mühle, an der wir derzeit unser Strategieweekend verbringen. Um kollektiv eine Kolumne zu schreiben, damit diese Ausgabe einen authentischen Eindruck des gesamten Vorstands beinhaltet, beteiligen sich dieses Mal alle in ihren eigenen Worten, begonnen bei der Quästur:

In dieser intensive Zeit lernt sich nicht nur den Vorstand gegenseitig besser kennen, sondern auch das glorreichste Kind von Microsoft Office: Excel. Excel hält

sie nächtelang wach und Excel holt die tiefsten Emotionen aus ihrem Inneren. Budget nach Budget nach Budget. Es ist eine Neuerung, ein so grosses Budget erstellen und verwalten zu müssen, aber unterdessen denkt sie nur noch in Kilofranken – die braucht sie allerdings auch für die VSETH-Events.

Die Activity Fair war so einprägend, dass die Rektorin sogar vorbeigekommen ist, um die vielen Studis, die da waren, kennenzulernen. Der Kaffee war beliebt. Das ETH-Studium mag bisweilen fordernd sein, umso beflügelnder ist das Engagement im Fachverein oder VSETH. Das Amt des HoPo-Vorstands bringt es allerdings mit sich, immer wieder mit einer grossen oder auch weniger grossen Menschenmenge diskutieren zu müssen.

Wenn man Meetings liebt, so wie sie, ist das Amt des HoPo-Vorstands grossartig. Es ist faszinierend, mit Menschen unterschiedlichster Positionen – vom Ersti, der sich bessere Betreuung wünscht, bis zur Schulleitung – zusammenzuarbeiten. Manchmal wird es sehr adrenalengeladen, wenn zum Beispiel der neue ETH-Präsident gewählt wird oder das erste Entlassungsverfahren in der Geschichte der ETH eingeleitet wird.

Im VSETH freut sich Ronan und das IT-Projekt, einige Software-Entwickler für die IT von morgen einstellen zu dürfen. Diese sind mittlerweile dabei, mit modernsten Techniken Erfahrungen zu sammeln. (Auf das unsere IT mal besser wird.)

Nun versucht allerdings Fabienne noch, sofern möglich, Ronan Leute abzuwerben. (: Wer gerne Plakate designt oder sich gerne mit allem, was mit Werbung, Anfragen aller Art, Ersti-Bags oder Merchandise zu tun hat, beschäftigt, ist in der Kommunikation am richtigen Ort.

Vielleicht erinnert euch dieses Erzeugnis an das erste Mal, als ihr versucht habt, gemeinsam eine Aufgabe zu lösen, vielleicht wäre euch auch eine Einpersonenkolumne lieber – letztendlich steht man aber nach den meisten Formen der Zusammenarbeit besser da als zuvor.

Schöne Grüsse,
Lewin und der gesamte Vorstand

Höhere Studiengebühren ≠ verbesserte Lehre

Wohin fliessen die Mehreinnahmen höherer Studiengebühren? Die Antwort frustriert.

von Micha Bigler

Die Diskussion um die Studiengebühren ist beendet, so liess es zumindest die letzte HoPo-Kolumne im Oktober-Polykum erscheinen. In der Tat hätte ich auch gehofft, dass dem so ist. Leider haben die Diskussionen in den letzten Wochen aber gezeigt, dass diese Thematik doch noch für einigen Ärger sorgt, mit dem ich nicht gerechnet hätte. Der ETH-Rat hat versprochen, dass die Mehreinnahmen durch die Erhöhung der Studiengebühren mehrheitlich in die Lehre fliessen würden. Dies ergäbe garantierte Investitionen in die Lehre von mindestens drei Millionen Franken pro Jahr. Während der Diskussion um die Studiengebühren sind wir davon ausgegangen, dass sich die ETH Zürich an diese Vorgaben des ETH-Rats halten würde. Leider hat sich dies nicht bewahrheitet und die ETH weigert sich, Transparenz bezüglich der Mehreinnahmen zu schaffen und konkrete neue Lehrprojekte mit dem zusätzlichen Geld zu lancieren. Wir sind sehr enttäuscht über diese Haltung. Viele Studierende sind – völlig zurecht – davon ausgegangen, dass der ETH-Rat und die ETH Zürich die zusätzlichen Mittel in die Lehre investieren werden und haben sich so in ihrem Engagement gegen die Studiengebührenerhöhung bewusst zurückgehalten. Schliesslich erwartet auch niemand, dass Gelder vom Schweizerischen Nationalfonds nicht in die Forschung und Lehre fliessen würden.

Fehlende Wertschätzung der Lehre

Die Diskussion um die Mittelverwendung der Studiengebührenerhöhung zeigt nur das allgemeine Problem der fehlenden Wertschätzung der Lehre im ETH-Bereich. Damit meine ich explizit nicht das Engagement der Rektorin und ihrer Abteilungen. Diese leisten sehr wertvolle Arbeit und wir schätzen es sehr, dass sich die Rektorin für die Lehre engagiert und sich für deren Weiter-

entwicklung einsetzt. Die fehlende Wertschätzung äussert sich an anderen Orten: Dem ETH-Rat, der weiteren Schulleitung, innerhalb der Departemente, Institute und Professuren. Diese Entwicklung kann deutlich an einigen Kennzahlen festgemacht werden. Im Jahr 2007 hat die ETH Zürich 372 Millionen Franken in die Lehre investiert. Zehn Jahre später betragen die Investitionen 442 Millionen Franken. Das entspricht einem Wachstum von 19 Prozent. Gleichzeitig ist jedoch das Gesamtbudget um 45 Prozent gestiegen. Auch wenn die direkten Forschungsinvestitionen nicht beachtet wurden, ist das Wachstum der Lehrkosten deutlich kleiner als dasjenige des Gesamtbudgets. Im gleichen Zeitraum wuchsen die Studierendenzahlen um 46 Prozent. Es kann nicht bestritten werden, dass diese Entwicklung die Qualität der Lehre nicht gefördert hat, trotz des grossen Engagements des Rektorats. Sowohl die Schulleitung als auch der ETH-Rat hätten die Mittel, diese Fehlentwicklung zu stoppen. Die Beteuerungen des ETH-Rats ›students first‹ wirken in diesem Kontext geradezu grotesk. Vielmehr könnte der ETH-Rat nach der Erhöhung der Studiengebühren wenigstens zu seinem Wort stehen und sich dafür einsetzen, dass die zusätzlichen finanziellen Mittel der Studierenden sinnvoll und nutzbringend eingesetzt werden. Wir sind gespannt auf die weitere Entwicklung und halten euch natürlich auf dem Laufenden.

Die HoPo-Kolumne im Polykum thematisiert die Hochschulpolitik des VSETH und des VSS. Du bist nicht mit uns einverstanden, hast eine Anregung oder möchtest unsere Vorhaben unterstützen? Dann melde dich bei: hopo@vseth.ethz.ch

NIK'S HÜTTE

Der Winter naht und die Adventszeit startet in die nächste Runde!

Kann man die kalte Jahreszeit und somit die letzten Wochen des Herbstsemesters besser verbringen als mit Glühwein und Raclette?! Nein!

Also kommt zur Nik's Hütte auf dem Campus Höggerberg und genießt die Abende mit uns.

Nik's Hütte, so wie die Hütte des Nikolaus'?

Ja genau, du Schlaumeier!

Übrigens: Nik's Hütte findet vom 3. - 20. Dezember statt und auch für diejenigen, die kein Raclette oder Glühwein mögen, gibt's Verpflegung.



VSETH Pin-up Board

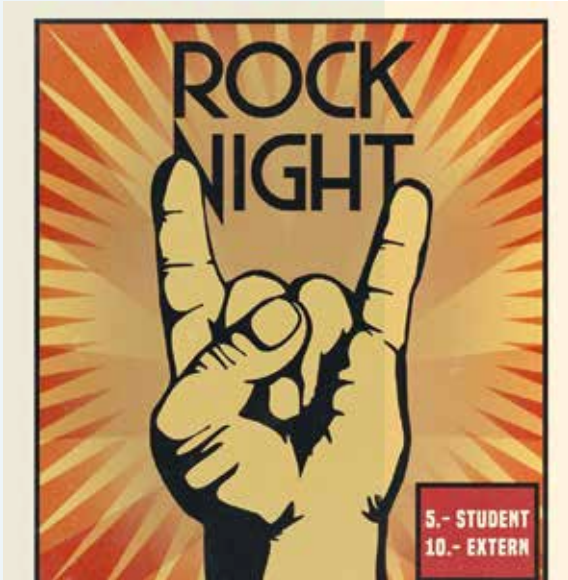
Texte von Fabienne Minacci, Tanja Minacci, Stella Reichling und Oliver Kraus



PUNSCH- AUSSCHANK

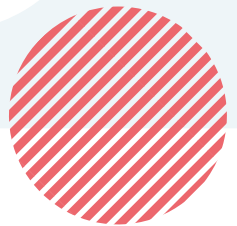
Es wird langsam kalt in Zürich, man versucht so kurz wie möglich draussen zu sein und wenn man doch das zweifelhafte Vergnügen hat, sich in die Kälte stürzen zu müssen, was gibt es da Schöneres als sich mit heissem Punsch und Marroni aufwärmen zu können? Richtig, nichts!

Deshalb findet am 27. November der alljährliche Punsch Ausschank des VSETH statt. Komm vorbei und wärm dich auf, lass dich in eine vorweihnachtliche Stimmung versetzen und genieß den Tag! Natürlich gratis!



ROCKNIGHT

Am 23. November steigt die vom VCS organisierte RockNight auf dem Höngerberg! Fünf sensationelle, lokale Bands – wie *Sink or Swim* und *All To Get Her* – werden im HXE ordentlich für Stimmung sorgen. Von Punkrock über Easycore bis zu Pop Punk wird es beste Live Musik geben und somit eine Abwechslung zu den übrigen studentischen Parties darstellen. Wir freuen uns auf euch! Mehr Infos findet ihr auf Facebook.



POLYBALL

Sich einmal wie Cinderella, Rapunzel oder Schneewittchen fühlen und eine magische Nacht voller Überraschungen erleben, das Tanzbein schwingen und bis früh morgens durch eine Fabelwelt wandern – Der diesjährige Polyball, der am 1. Dezember unter dem Motto »Eine Nacht wie im Märchen« stattfindet, verspricht genau dies und vieles mehr. Also schnapp dir Abendgarderobe, eine/n Tanzpartner/in und lass dich in die Welt der Märchen entführen!

VSETH

QUÄSTUR-STAMM

Finanzielle Fragen innerhalb des VSETH einmal interaktiv erleben: Wie prüfe ich ein Budget oder einen Jahresabschluss? Was sind Spesen und Entschädigungen? Wir planen einen Quästur-Stamm in Form eines Workshops für alle Interessierten, Neugierigen und alten Hasen – Vorwissen wird keines gebraucht. Es sind alle herzlich eingeladen, am 5. Dezember um 18 Uhr im CAB vorbeizukommen. Anschliessend gibt es etwas zu essen und zu trinken. Wir freuen uns auf dich! Schreib uns bei Fragen eine Mail an: quaestur@vseth.ethz.ch.



Ein musikalisches Jubiläum

Das Akademische Orchester Zürich (AOZ) feiert Geburtstag. Seit nunmehr 120 Jahren bietet das Orchester eine Plattform für musikbegeisterte Studierende und Assistierende der Universität Zürich und der ETH Zürich.

von Fabienne Minacci

Das Orchester zählt zurzeit um die neunzig Mitglieder und dank des hohen Niveaus auf technischer und musikalischer Ebene kann sich das AOZ zu den besten Laienorchestern der Schweiz zählen lassen. Das Akademische Orchester Zürich spielt an zahlreichen akademischen Feierlichkeiten und veranstaltet in regelmässigen Abständen Konzerte. Doch nicht nur in der Schweiz ist das Orchester ein voller Erfolg, bereits verschiedene Konzertreisen ins nahe und ferne Ausland konnten realisiert werden. So spielte das AOZ unter anderem bereits in Prag, Kopenhagen und Kanada sowie auch in mehreren asiatischen Ländern wie Singapur und Japan.

Wie die meisten studentischen Organisationen unterliegt auch das AOZ der ständigen Zu- und Abwanderung seiner Mitglieder und sucht daher regelmässig studentische Musikerinnen und Musiker, welche mit Freude und Begeisterung dem Orchester beitreten. Mitmachen kann jeder, der das Probespiel zu Beginn des Semesters besteht. Durch dieses selektive Auswahlverfahren der Bewerber kann das hohe Niveau des Orchesters auch zukünftig gewährleistet werden. Bevor sich das AOZ an Anlässen präsentiert, stehen wöchentliche Proben, so wie Probetage und -wochenende auf dem Programm.

Das Akademische Orchester Zürich bietet neben der Möglichkeit, die Liebe und Begeisterung zur Musik aktiv zu leben, auch die Chance andere Zürcher Studierende aus allen Fachrichtungen kennenzulernen, die die gemeinsame Leidenschaft teilen, um daraus etwas Grosses zu erschaffen, das über die Grenzen eines Vereines hinaus Freude verbreitet.

Im Rahmen des Jubiläums hat man ein ambitioniertes Programm auf die Beine gestellt, wel-

ches bereits diesen Frühling begonnen hat. Man konnte etwa den jungen Cellisten Arthur Hornig, der an der Deutschen Oper Berlin als Solo-Cellist auftritt, verpflichten und gemeinsam mit ihm mehrere Mai-Konzerte spielen.

Das Jubiläumsjahr neigt sich nun dem Ende zu und gipfelt nach vielen Stunden des Probens und Übens in zwei Konzerten, die diesen Dezember in der Tonhalle Maag Zürich stattfinden, wo man gemeinsam mit dem Akademischen Chor Zürich auf der Bühne stehen wird. In dieser Konstellation werden über 250 Studierende an der Jubiläumsfeier teilnehmen, musikalisch auftrumpfen und das Publikum begeistern.



Schnurr mich gesund!

Den Katzenliebhabern war es längst klar, aber nun sind sich auch die Wissenschaftler darüber einig: Katzen besitzen heilende Kräfte.

von Cornelia Kästli

Bereits seit längerem ist wissenschaftlich erwiesen, dass das Katzenschnurren eine beruhigende und stabilisierende Wirkung auf die Psyche des Menschen hat. Dies kann wohl auch jeder Katzenbesitzer bestätigen, der nach einem langen stressreichen, vielleicht auch noch verregneten kalten Arbeitstag nach Hause kommt, sich wohligh in den warmen Sessel kuschelt und nur darauf wartet, dass der pelzige Mitbewohner mit einem eleganten Satz auf seinen Schoss springt und augenblicklich seinen Schnurrapparat in Gang setzt – der Inbegriff von feierabendlicher Gemütlichkeit. Dass sich die Katzenfreunde diese Wirkung nicht nur ausdenken oder schönreden, beweisen uns die Vierbeiner gleich selbst; nutzen sie doch ihr eigenes Schnurren zur Beruhigung ihres Nachwuchses, ihrer Artgenossen, aber auch ganz eigennützig für sich selbst. Deshalb kommt es durchaus vor, dass eine verängstigte oder gestresste Katze zu schnurren beginnt; dies ist vor allem für die jeweiligen Besitzer wichtig zu wissen, da das Schnurren fälschlicherweise immer einem Wohlgefühl zugesprochen wird. Beobachtet man also sein Haustier dabei, dass es in einer vollkommen unpassenden Situation zu schnurren anfängt, sollte man wohl mal beim Tierarzt vorbeischauchen und den Stubentiger sicherheitshalber durchchecken lassen.

Schnurren gegen Stress

Zuerst wurde dieses auf den ersten Blick irritierende Verhalten darauf zurückgeführt, dass kranke und verletzte Katzen einem höheren Stresspegel ausgesetzt sind und deshalb schnurren, um sich zu beruhigen. So wie es ihre Mutter bei ihnen gemacht hat, als sie noch klein waren. Obwohl dies sicher mit ein Grund ist, hat sich die Forschung in den letzten Jahren etwas genauer mit diesem Phänomen beschäftigt und entdeckt, dass das Schnurren nicht nur eine beruhigende, sondern darüber hinaus tatsächlich auch eine selbstheilende Funktion hat. Diese Superkräfte besitzen übrigens fast alle Katzenarten seit ihrer

Geburt – von gross bis klein, von wild bis zahm –, die Tiger bilden die einzige Ausnahme.

Pelzige Therapeuten

Das sonore Schnurren entsteht im Kehlkopf der Katze, beim Einatmen liegt es in einer Frequenz von 25 bis 28 Hz und beim Ausatmen im Bereich 27 bis 40 Hz. Der gesamte Körper des Tiers wird bei diesem Vorgang in Vibrationen versetzt. Dieses unbewusste Vibrieren stimuliert gleichzeitig die Muskeln und aktiviert so das Zellwachstum der Knochen. Hier liegt auch des Rätsels Lösung, weshalb Knochenbrüche bei Katzen deutlich schneller heilen als bei anderen Säugetieren. Heute weiss man, dass das wohlige Schnurren Verletzungen in kürzerer Zeit abheilen lässt, eine höhere Knochendichte und ein schnelleres Knochenwachstum bewirkt, was sich ganzheitlich auf die Gesundheit der Vierbeiner auswirkt – die Legende mit den neun Leben hat eben doch was Wahres. Katzenknochen sind stabiler als beispielsweise Hundeknochen, sie brechen erst unter grosser Belastung; und wenn sie es tun, heilen sie in der Regel rasch. Ausserdem ist das für seine vermeintliche Faulheit bekannte Tier darauf angewiesen, dass seine Muskulatur und der gesamte Bewegungsapparat auch während den ausgiebigen Ruhephasen stimuliert werden, um einen Abbau zu vermeiden.

Dieses Wissen wird nun auch des Öfteren beim Menschen eingesetzt. Forscher ahmten die katzentypische Schnurrfrequenz mit elektronischen Vibrationsgeräten nach und stellten fest, dass Muskel- und Gelenksbeschwerden, Schmerzen im Bereich des Bewegungsapparates, Wirbelsäulen- und Bandscheibenbeschwerden aber auch Muskelverspannungen positiv auf die Schwingungen reagieren. Bei Osteoporose hilft das Vibrieren die Knochendichte zu stärken und ähnlich wie bei den felinen Vorbildern kann es den Kalziumverlust und die Schwächung der Knochen bei Menschen, die sich nur eingeschränkt bewegen können wesentlich mindern.



Das beruhigende Schnurren der Katze hilft nicht nur bei Stress und Angstzuständen, sondern lässt auch Knochenbrüche und Verletzungen schneller heilen.

CAMPUS

Abhilfe für Allergiker

Damit das Schnurren also auch jenen Patienten helfen kann, die sich nicht gleich ein neues Haustier zulegen wollen oder etwa auf Katzenhaare allergisch reagieren, hat der Grazer Mediziner Dr. Fritz Florian ein Schnurr-Therapie-Gerät entwickelt, welches aus einem Verstärker mit installierter Software und zwei Vibrationskissen besteht. Doch nicht nur Patienten mit Muskel- oder Knochenproblemen kann damit geholfen werden, selbst Herz- und Lungenerkrankungen, Asthma

oder Diabetes können mit Katzenschnurren erfolgreich gelindert werden.

Wer nun weder das nötige Kleingeld für ein derartiges Therapiegerät besitzt, noch zerkratzte Tapeten, behaarte Sofas oder tote Mäuse auf der Matte mag, kann gegen die bereits vor der Tür stehenden Winterdepressionen schon mal auf den individuell einstellbaren Schnurrgenerator unter purli.com zurückgreifen – hilft ganz bestimmt auch gegen Prüfungsstress und Motivationsdefizite während der Masterarbeit.

aktuell im vdf



Spatial Planning Matters! Inspiring Stories and Fundamental Topics

Bernd Scholl, Ana Perić,
Rolf Signer (eds.)

2018, 236 Seiten, Englisch
zahlr. Abbildungen, farbig
Format 18 x 27 cm, gebunden
CHF 64.–, ISBN 978-3-7281-3907-8
**Open Access: Gratis-Download
des eBooks auf vdf.ch**

As a result of the series of four research and debate symposia convened by ETH Zurich members with international academics and practitioners in the field of spatial planning, this book revolves around „inspiring stories“ that describe a wide variety of spatial problems as well as the planning mechanisms used to address these; in addition, „fundamental topics“ are provided to facilitate the understanding of certain planning processes illustrated by the practical cases.

Introducing case descriptions of:

- A new park in Milan
- Storm water protection in Chicago
- Redevelopment of an industrial brownfield in Attisholz

25% Rabatt für Studierende (Printversion)

vdf Hochschulverlag AG
an der ETH Zürich
VOB D, Voltastrasse 24
CH-8092 Zürich
www.vdf.ethz.ch

Bestellungen unter:
verlag@vdf.ethz.ch
Tel. 044 632 42 42
Fax 044 632 12 32



Als wir noch wild waren

Heute hätte der grösste Teil der Menschheit kaum Chancen, in der Wildnis zu überleben. Unser Autor versetzt sich deshalb gedanklich in unsere Vorfahren und präsentiert uns eine längst vergessene Welt.

von Hannes Hübner



Wir haben unser Nachtlager auf einer Düne errichtet. Viele Büsche und kleine Bäume wachsen verteilt über der Grasebene, auf die wir herablicken. Am Horizont sehen wir die Rentierherde, der wir folgen. Ganz in der Nähe liegt ein grosser See, wir werden morgen dort fischen gehen und Muscheln sammeln. Die Sonne ist fast schon untergegangen, wir müssen uns beeilen mit Holzsuchen und Feuermachen. Denn wir wissen, dass sie hinter uns her sind. Sie haben gemerkt, dass wir leichtere Beute sind als die schnellen Wildpferde oder die kräftigen Wisente. Wir sehen jeden Morgen ihre Spuren, sie trauen sich immer näher an unser Lager heran. In der Nacht haben wir das Wolfsrudel sogar heulen gehört. Doch der Platz hier ist gut, wir werden einen Tag hierbleiben. Mein Vater bringt unten am See allen Kindern der Sippe das Fischen mit Pfeil und Bogen bei, die jungen Frauen sind am Beeren, Pilze und Holz sammeln und die älteren sitzen im Lager im Kreis und drehen Schnüre aus Brennesselstengeln und Rindenbast. Unsere beiden Späher sind Richtung Norden gezogen, um bei den Hügeln eine Höhle zu finden, denn die Wolken kündigen Regen an. Ich mache gerade neue Speerspitzen, indem ich den grossen Silexblock mit meinen Knien festhalte, dann einen Meissel aus Rentierhorn ansetze, mit einem Stein draufschlage und so feine Splitter des Feuersteines abschlage. Bereits jetzt sind die Stücke enorm scharf, doch ich werde sie weiter in Form bringen, je nach Verwendungszweck. Speerspitzen sind lang und blattförmig, sie müssen tief in das Tier eindringen können, um es zu töten. Pfeilspitzen

müssen klein und leicht sein, damit sie gut fliegen können und Widerhaken besitzen, damit der Vogel nicht mehr davonflattern kann. Ich klebe die Spitzen mit Birkenteer an die Schäfte. Später werde ich noch Steinklingen und Schaber machen und Angelhacken aus Knochen schnitzen.

Wir wandern

Gegen Mittag, wenn die Sonne am höchsten Punkt steht, kommt die Sippe zum Essen zusammen. Die Frauen haben viele Heidelbeeren und Schnecken gefunden. Ausserdem haben sie grosse Stücke von Birkenrinde mitgebracht, wir werden später aus den dickeren Stücken Vorratsgefässe herstellen und die kleineren Stücke zu Teer verkochen. Wir ernähren uns des Weiteren von getrocknetem Rentierfleisch, Brennessel- und Birkenblättern, Grassamen und Eiern von Enten und Schwänen. Während wir um das Feuer sitzen und essen, erzählen wir Geschichten von früher. Die Späher sind noch nicht zurückgekommen, sie bleiben häufig bis zur Dunkelheit weg. Sie erkunden neue Wege, suchen Wasser oder Lagerplätze für die Nacht. Sie sind beide jung und kräftig, haben Speere und auch Hammeräxte dabei. Ausserdem natürlich Feuerstein, Pyritknohlen und Zunder, damit sie in der Nacht Feuer machen können. Hier in meiner Sippe haben wir auch alte Menschen und Kinder dabei, deshalb können wir keine weiten Strecken am Stück zurücklegen. Aus diesem Grund sind wir auf die Späher angewiesen, die uns den Weg zu guten Orten zeigen. Denn niemand vor uns war je in

dieser Gegend. Wir folgen den Rentieren, die Rentiere folgen dem Gras und die Wölfe folgen uns.

Wir handeln

Wir treffen hier auch auf andere Menschen – jedoch eher selten, ein oder zweimal im Mondzyklus. Doch wir müssen stets aufpassen, denn es gibt andere Gruppen, die uns angreifen wollen, um unsere Vorräte und Frauen zu stehlen. Meistens entdecken unsere Späher sie bereits, bevor sie uns sehen. Diese Räuber sind grösstenteils junge Männer; Frauen, Kinder oder Ältere sind nicht dabei. Sie tragen ausserdem viele Waffen bei sich, manchmal hat jeder drei oder sogar vier Wurf-speere dabei. Vor ihnen müssen wir uns hüten, denn wir haben ja nur drei junge Männer bei uns. Meistens sind die anderen Gruppen, denen wir begegnen aber friedlich. Es sind Familien wie wir. Oft verstehen wir ihre Sprache nicht, doch wir zeigen jene Dinge, die wir haben wollen und legen vor ihnen die Sachen hin, die wir selbst bieten. Sie zeigen dann ihrerseits auf das, was sie wollen und zeigen uns das, was sie zu geben haben. Wenn wir uns einig werden, tauschen wir die Waren. Wenn die anderen sehr freundlich sind, bieten wir ihnen Essen an. Dann verbringen wir häufig die Nacht zusammen, wir singen und tanzen. Wir tauschen Geschenke aus. Manchmal entscheiden sich auch Sippenmitglieder die Gruppe zu wechseln.

Wir jagen

Wir schleichen uns in der Dämmerung an, ganz langsam, auf dem Boden liegend wie die Höhlenlöwen. Rentiere sind sehr schreckhaft, aber am Morgen sind sie noch müde und unaufmerksam. Entlang der Büsche und Gräben kriechen wir so nahe wie möglich an die Tiere heran. Immer gegen den Wind, wie eine Kette legen wir uns um den Rand der Herde. Wir jagen immer zusammen, denn keiner von uns hat Zähne wie ein Wolf, Krallen wie ein Bär oder Kraft wie ein Stier. Alle unserer Sippe, die einen Speer halten können, sind dabei. Die kräftigen Männer tragen zwei oder drei Speere. Auf einen Pfiff springen wir alle hoch und schleudern unsere Speere den Rentieren auf die Hinterschlenkel. Die Herde gerät in Panik, wir können sie nicht mehr einholen. Manchmal werden Leute von uns niedergetrampelt. Die verletzten Rentieren können jedoch nicht mehr fliehen, die Männer erschlagen sie schnell mit Steinbeilen.

Wenn wir Moschusochsen oder Wisente jagen, müssen wir nicht schleichen. Wir suchen uns eine Kuh mit Kalb oder einen grossen Bullen und drängen die ausgewählten Tiere von der Herde ab. Es flieht nicht, sondern versucht uns anzugreifen. Doch wir kreisen es immer weiter ein. Wir verwenden gebogene Speerschleudern, um die Wucht unserer Waffen zu verstärken. Einer nach dem andern wirft seinen Speer gegen die Brust des Tieres, bis es schliesslich liegen bleibt. Dann muss es schnell gehen, alle müssen mithelfen. Die Wölfe warten schon. Im Winter, wenn sie vor Hunger keuchen, würden sie uns direkt angreifen, da sie

genau wissen, dass wir ohne Speere wehrlos sind.

Wir öffnen mit einer scharfen Steinklinge den Bauch des Tieres, die Gedärme quellen heraus. Die Leber kann man mit blossen Händen zerreißen, wir teilen sie untereinander und essen sie hastig als Zeichen unseres Erfolges. Zwei Männer ziehen ihm mit Messern und Schabern die schwere Haut ab, einer schlägt mit der Axt auf die Hörner ein. Andere ziehen die Speere aus dem Kadaver, ein Wachposten wird aufgestellt, damit uns die Wölfe nicht unverhofft angreifen. Schnell schneiden wir grosse Stücke Fleisch aus der Beute, und nehmen uns so viel wir tragen können. Der Wachposten ruft, dass zwei Höhlenhyänen herantröten. Wir füllen was wir haben in unsere Beutel, jeder greift seinen Speer und wir entfernen uns vorsichtig. Die Wölfe stürzen sich sogleich auf den Kadaver. In ihrer Gier sehen sie die Hyänen nicht. Ohne Vorwarnung greifen diese an, blitzartig schnellen ihre Kiefer nach vorne, mit einem Knacken reisst eine dem Wolf das Bein ab. Die andere zerbeisst seinen Hals. Sie werden erst den Wolf fressen, dann die Reste des Tieres. Heute konnten wir Haut, Hörner und etwas Fleisch eines Moschusochsen erbeuten und die Wölfe wurden vertrieben. Vielleicht sind aber schon morgen wir ihre Beute und die Hyänen werden unsere Knochen knacken.

„Innovation und eigene
Ideen werden bei Sensirion
grossgeschrieben“

Alfredo Soto,
Key Account Manager



„Become Part of the Sensirion Story.“ Wollen Sie sich neuen Herausforderungen stellen? Dann sind Sie im technischen Verkauf bei Sensirion richtig. Internationalität, Spitzenleistungen und neue Technologien – der technische Verkauf bei Sensirion ist vielseitig und das Arbeitsumfeld international, kreativ und interdisziplinär.

Bei Sensirion arbeiten Sie an Innovationen von morgen. Sie realisieren verrückte Projekte, treiben neue Ideen voran und leisten mit Ihrem Team Grosses für die Welt. Schreiben Sie Ihre eigenen Kapitel der Sensirion Erfolgsgeschichte und übernehmen Sie Verantwortung in internationalen Kundenprojekten.



Bilder Seite 14, 15, 16 und 17 © Frenetic Films

Auf der Suche nach Mammutelfenbein | Looking for mammoth ivory

Wenn Gott perfekt wird | Let us make God Perfect

Zwei Welten begegnen sich auf eindrucklich Weise in Christian Freis neuem Dokumentarfilm »Genesis 2.0«: Beide eint ihr Bezug zur nächsten grossen Revolution der Menschheit: der synthetischen Biologie.

von Julia Ramseier

Two worlds interact with each other in an impressive way in Christian Freis' new documentary "Genesis 2.0". Both of them relate to the next great revolution of humanity: synthetic biology.

by Julia Ramseier

Die neusibirischen Inseln spüren die Erderwärmung: Wenige Wochen im Jahr taut der Permafrostboden hier so weit, dass zu Tage kommt, was Jahrtausende im Eis »schlief«.

Manch ein Jakute verlässt daraufhin seinen Alltag, um auf den Inseln zum Goldgräber zu werden. Der Schatz: Mammutelfenbein.

The New Siberian islands feel the global warming: A few weeks a year, the permafrost soil thaws so far that it comes to light what "slept" in the ice for thousands of years. Many a Yakut then leaves his everyday life to become a gold digger on the islands. The treasure: mammoth ivory.

Szenenwechsel: Die iGEM-Konferenz mit Studierenden aus aller Welt in den USA. Gemeinsam träumen die Nachwuchswissenschaftler davon, zu Ingenieuren des Lebens zu werden, ja vielleicht gar das Mammut wiederzubeleben. Über den tierischen Sympathieträger der Eiszeit verbindet Christian Frei – Produzent und Co-Regisseur im Team mit dem jakutischen Filmemacher Maxim Arbugaev – diese beiden Grundthemen von »Genesis« zu einer kontrastierenden Schicksalsgemeinschaft zwischen, wie er selbst es formuliert, »archaischer und zukunftsorientierter Welt«.

Aufbruch in eine neue Zeit?

Während Arbugaev den Mammutzahnjägern auf die Inseln folgt und ihren Alltag dort mit der Kamera begleitet, begibt sich Frei auf eine Reise zu den Zentren des *Genetical Engineering*. Von der iGEM Conference führt es ihn über ein südkoreanisches *Cloning*-Institut mit Spezialisierung auf Hunde für die betuchten westlichen Kunden bis hin zur chinesischen Gendatenbank und deren Ziel, die Genome aller Organismen zu lesen und zu registrieren.

Das ist nicht nur spannend, sondern auch unterhaltsam: Es begeistert, wie der Film es gerade über seine Erzählstrukturen vermag, ein solch komplexes Thema wie die synthetische Biologie so auf die Leinwand zu übertragen, dass es verständlich wirkt, ohne dabei den Film je ins Banale driften zu lassen. Dialogischen Austausch bieten dabei nicht nur die Wechsel zwischen der Naturgewalt und Einöde der neusibirischen Inseln und der High-Tech Genwelt, sondern auch die Regisseure selbst, die sich wie *embedded Journalists* gegenseitig im Film über die – tatsächlich – altbewährte Form des Briefwechsels von ihren Eindrücken berichten. Dazu kommen eine dritte Kommentatorin aus dem Off, die mit Hilfe jakutischer Lyrik das Treiben und Suchen der Mammutzahnjäger spöttisch beäugt, sowie Interviews und Vor-Ort-Reportagen. Gerade bei letzterem wahrt der Film durch die Vermeidung von zu vielen Schnitten Authentizität und schafft ein sehr nahes Erleben der Settings. Als die Mammutzahnjäger plötzlich auf einen gut erhaltenen Kadaver eines Mammut stossen, der annähernd 30 000 Jahre dort gelegen hat, ist es eine Weltsensation. Was, wenn sich auch nur eine lebende Zelle im Fleisch des toten Mammut fände? Liesse es sich klonen? Der Zuschauer »erlebt« die gefundene Trophäe, den Mammuttorso, fast naturalistisch auf der Leinwand. Als dann noch »Blut« aus dem uralten Kadaver tropft und der Schock des Expeditionsteams fühlbar wird, stockt einem der Atem. Wem dies noch nicht genug ist, der warte bis zum Moment als der Repräsentant der chinesischen Gendatenbank mit vollem Enthusiasmus dazu aufruft, »Gott gemeinsam perfekt zu machen«. Die Anfänge einer »Genesis 2.0«? Wer diesen Film sieht, versteht, wir sind bereits mittendrin!

Change of scenery: The iGEM conference with students from all over the world in the US. Together, the young scientists dream of becoming engineers of life, maybe even reviving the mammoth. Christian Frei – producer and co-director in a team with the Yakut filmmaker Maxim Arbugaev – connects both worlds of "Genesis" to a contrasting community of fate between, as he puts it himself, "an archaic and future-oriented world".

Departing into a new era?

While Arbugaev follows the mammoth hunters to the islands and accompanies their daily lives there with the camera, Frei goes on a journey to the centers of "Genetical Engineering". Starting with the iGEM Conference, he then visits a South Korean "cloning" institute specializing in dogs for the well-off Western customers and finally sees the Chinese gene database with their mission to read and register the genetic codes of all organisms. It is inspiring to see how the film transfers such a complex theme as synthetic biology to the screen in such a way that it seems understandable without letting the film drift into the mundane at any time. Not only are the exchanges between forces of nature and the wasteland of the New Siberian islands and the high-tech gene world captivating, also the directors contribute to the atmospheric climax themselves, who, like "embedded journalists" in the film, exchange their impressions by writing – good old – letters to one another. Further narrative levels are created by a third commentator from the off, who mockingly observes the driving and searching of the Mammoth tooth hunters on the basis of Yakut lyric poetry, and via film interviews and on-site reports. These cinematic narratives are just as aesthetically compelling as they are effective: When an expedition team suddenly find a well-preserved carcass of a mammoth that has lain there years ago, it is a world sensation. What if only one living cell was found in the flesh of the dead mammoth? Can it be cloned? The audience "experiences" the discovery, the mammoth torso, almost naturalistic on the screen. When "blood" drips from the 30 000-year-old carcass and the shock of the expedition team becomes palpable, one's breath falls. If this is not enough, wait until the moment when the representative of the Chinese gene bank is full of enthusiasm to "make God together perfect". The beginnings of a "Genesis 2.0"? Who watches this film will understand, we are already in the midst of it!



Christian Frei (links) und Maxim Arbugaev (rechts)







Farbige Mauern und Tore begrüssen einen schon von Weitem, wenn man sich der Reitschule vom Bahnhof aus nähert.

Wildes Bern

Die Reitschule hat als eines von Europas ältesten Kulturzentren eine bewegte Geschichte: Mehrfach stand ihr in den 1980ern ein Abbruch bevor, zeitweise war sie sogar geschlossen. Heute gehört das bahnhofsnahe Areal zu den Hotspots der alternativ-kulturellen Szene.

Text von Cornelia Kästli, Bilder von Hannes Hübner

Während sich die Stadt früher politisch mal mehr, mal weniger mit seinem Sorgenkind beschäftigte, blieb der stete Wind, der Rückenwind für die Reitschule in den letzten Jahren konstant, auch wenn von bürgerlicher Seite immer mal wieder Argumente für eine Umnutzung des Geländes laut geworden sind. Die Frage nach dem Sinn oder Unsinn eines Freiraums wie der Reitschule führt deshalb wiederkehrend zu öffentlichen Debatten, sei es in den Medien, im Parlament oder auf den Berner Strassen. Um einmal hinter die Kulissen zu sehen, haben wir das Kultur- und Begegnungszentrum Reitschule besucht, wo die *Interessensgemeinschaft Kultur-Raum Reitschule* (IKuR) bereits seit den 80ern, um die Förderung und den Weiterbestand von kulturellem Freiraum kämpft. Zwei Mitglieder der Medien-gruppe Sandra und Felix standen uns Rede und Antwort.

Die Reitschule ist immer mal wieder in aller Munde. Nichts Unbekanntes für euch. Warum diese wiederkehrende Kritik?

F: Die Reitschule sitzt meines Erachtens ziemlich fest im Sattel. In Bern gähnen die meisten Menschen, wenn sich die Rechte wieder an uns abreagiert und die Schliessung der Reitschule fordert. Klar, wir stehen immer wieder in der Kritik, aber das ist für uns Alltag: Schliesslich stehen wir für eine egalitäre Gesellschaft ein, die frei von Ausbeutung, Hierarchien und Diskriminierung ist. Das passt so manchen Politikern und konservativen Bürger*innen natürlich nicht in den Kram.

Wenn ihr an frühere Anfeindungen denkt, an was erinnert euch die heutige Stimmung?

F: Ja, es gibt viele Parallelen zu früher. Die grundsätzliche Strategie von Medien und Politik: einen Keil zwischen »politische Radikalinskis« und »schützenswerte Kulturaktivist*innen« treiben. Damit will man die »Radikalinskis« isolieren, aus der Reitschule rauskeln und dann die »netten Kulturschaffenden« zähmen und kontrollieren. Doch die Reitschule lässt sich diesbezüglich nicht spalten. Politik, Kultur, Kunst, Aktivismus: Das gehört hier bei uns zusammen.

Was könnte die Reitschule und ihre beheimateten Institutionen ändern, um

die politischen Wogen zu glätten?

F: Die Reitschule passt sich bewusst nicht mehr an, als sie es bisher tut. Wir haben einen kulturellen Leistungsvertrag mit der Stadt Bern, sind also legalisiert und rechenschaftspflichtig. Wir müssen viele Vorschriften von Seiten der Stadt einhalten. Eigentlich wollen wir frei und unabhängig von staatlicher Kontrolle sein. Aber wir müssen Kompromisse eingehen, dessen sind wir uns bewusst. Innerhalb der Reitschule gibt es immer wieder kontroverse Diskussionen um die Zusammenarbeit mit der Stadt Bern.

Die politische Stimmung in der Schweiz wie auch in ganz Europa hat sich in den letzten Jahren verändert. Seht ihr da einen Zusammenhang in der Diskussion um die Reitschule?

F: Lokal können wir sicher Themen setzen – schön wäre es, hätten wir auch einen Einfluss auf die nationale oder internationale Politik. Natürlich bereitet uns die Aggressivität der öffentlichen Diskurse und das Erstarren neofaschistischer Bewegungen einiges Kopfzerbrechen. Die Schweiz hat mit der SVP eine grosse nationalistisch-neoliberale Partei. Wir als Reitschule verstehen uns als Teil einer breiten emanzipatorischen Bewegung, die sich für soziale Gerechtigkeit, individuelle Freiheit und Solidarität einsetzt, und die solchen rechten Entwicklungen die Stirn bietet.

Lassen sich Parallelen zu Auseinandersetzungen um andere kultureller Freiräume und besetzter Häuser erkennen?

S: Wir haben seit 31 Jahren mehr oder weniger unbeschadet die Aggressionen von rechtsbürgerlicher Seite überstanden. Selbstverständlich stehen wir auch in Kontakt und Austausch mit anderen vergleichbaren Zentren und solidarisieren uns mit ihnen. Der Druck auf autonome und alternative Freiräume ist gerade in Deutschland und Italien grösser geworden: im Norden z.B. gegen die Rote Flora, die KTS in Freiburg. Im Süden droht Innenminister Salvini allen »Centri sociale« mit der Räumung. Sie sind ihm zu weltoffen. Die herrschende Politik findet in linksalternativen Bewegungen Sündenböcke für ihre eigene Unfähigkeit, soziale Fragen anzugehen. Dazu biedern sich bürgerlich-konservative inhaltlich den Neofaschisten an, was eine gefährliche Trendwende markiert.

Die Reitschule - von gestern bis heute

1897 Eröffnung des Gebäudekomplexes.

1964 Die Reithalle wird zum Abbruchobjekt.

1980 - 1985 Die »Bewegung der Unzufriedenen« fordert das seit Jahren leerstehende Gebäude als AJZ (Autonomes Jugendzentrum).

1986 - 1989 Die entstandene Interessengemeinschaft Kulturraum Reitschule (IKuR) fordert den Stadt- und Gemeinderat auf, die Reithalle zu sanieren und zur kulturellen Nutzung freizugeben. Der Druck nimmt zu: Zahlreiche Menschen gehen auf die Strasse und fordern Recht auf selbstbestimmten Wohn- und Lebensraum. Die IKuR kann sich mithilfe des KuK und des Komitees Pro-Reithalle als Trägerschaft durchsetzen. Die Reithalle wird von der kantonalen Baukommission als schutzwürdig eingestuft.

1990 - 1995 Es kommt u. a. wegen Drogendeals zu Auseinandersetzungen zwischen Aktivisten und Bewohnern. Mehrfach wird die Reithalle Opfer von Brandanschlägen, die grossen Sachschaden verursachen. Die Bewohner verlassen die Reithalle freiwillig, zerstören jedoch die ganze Einrichtung. Nachdem es immer wieder zu Konflikten mit den Vorplatzleuten kam, kommt es trotz Protest der IKuR zur polizeilichen Räumung des Vorplatzes. Nach langen Verhandlungen unterschreiben die Aktivisten schliesslich einen leicht abgeänderten Vertrag mit der Stadt, um die Sanierungsarbeiten endlich beginnen zu können. Es kommt zur Volksabstimmung über einen möglichen Abbruch. Mit 57,6% wird die Initiative jedoch klar abgelehnt.

1996 - 2000 Mit einem Grossaufgebot räumt die Polizei den Raum zum Vorplatz und die verbliebenen Vorplatzleute. Die IKuR beschliesst eine vorübergehende Schliessung, da es wieder zu Konflikten wegen dem Drogenhandel kam. Sie fordert die Stadt erneut auf, das polizeiliche Vorgehen in der Innenstadt zu beenden, um Auswirkungen auf die Reitschule vermeiden zu können. Auch intern geht man vehementer gegen bekannte Dealer vor. Der Stadtrat stimmt einem Sanierungsantrag für die Reithalle zu, obwohl der Antrag die Gemüter in der Politik erhitzt. Bei der Volksabstimmung wird die Initiative nur knapp angenommen. 3 Gruppen der Reitschule wird der Kulturpreis der Stadt verliehen.

2001 - 2008 Die Dächer sind wieder dicht und die Reitschule präsentiert sich mit neuem Gesicht. Innerhalb des Gebäudes kommt es zu Auseinandersetzungen zwischen Aktivisten und den sogenannten »wilden« Reitschülern, der Streitpunkt: die steigende Kommerzialisierung der Alternativkultur. Das Zentrum kritisiert, unter dem Drogenhandel auf der Schützenmatte zu leiden. Es kommt wiederholt zu Angriffen und Scharmützeln auf »Blaulichtorganisationen«. Die sinnlose Gewalt wird nach langen Diskussionen auch von der IKuR verurteilt. Initiativen gegen die Reitschule werden wieder laut, darauf folgen zahlreiche öffentliche Führungen durch das Areal, die rege genutzt werden. Zwischen der Stadt und der Reitschule wird ein Leistungsvertrag ausgehandelt, die Reitschule wird offiziell legal.


2009 - 2018 Erneut wird eine Initiative gegen die Reithalle lanciert und wiederum steht die Bevölkerung mit 68,4 Prozent Nein-Stimmen sehr klar hinter ihrem »geliebten Schandfleck«. Es kommt vermehrt zu Demonstrationen für mehr kulturellen Freiraum, etwa beim riesigen »Tanz dich frei!« von 2012, dessen zweite Auflage 2013 wegen des extrem hohen Sachschadens schweizweit tagelang in den Medien stand und auch von den Reitschule-Gegnern erneut medial ausgeschlachtet wurde.

Wer sich für die detaillierte Geschichte des Kulturzentrums Reitschule interessiert, findet alles zur Entstehung, zum Manifest, aber natürlich auch zum aktuellen Programm unter www.reitschule.ch.

Die Reitschule ist auch, aber nicht nur ein Ort, wo man gerne ein Bier trinkt oder ein Konzert besucht. Was bietet ihr als Kulturzentrum sonst noch?

F: Bei uns können alle vorbeikommen, die einen Freiraum ohne Konsumzwang suchen, gerne neue Leute kennenlernen und sich nicht bloss im Mainstream bewegen wollen. In den Reitschule-Strukturen redet man ganz selbstverständlich über Politik und Gesellschaft, was eine andere Grundatmosphäre schafft. Hier sind Prozesse anders gestaltet als z.B. in der Privatwirtschaft oder an einer Hochschule. Wir funktionieren basis-demokratisch – alle Reitschüler*innen sind gleichberechtigt an den Entscheiden beteiligt. Wir entscheiden per Konsense und nicht mit Mehrheitsentscheiden. Darum ist die Atmosphäre in der Reitschule von ständigem Diskutieren, Aushandeln und Kompromiss-Suchen geprägt.

Ist die Reitschule nur was für »Linke«?

DOSSIER  F: Nein. Die Reitschule ist offen für alle, die unsere Grundsätze respektieren. Wir wollen auch Menschen ansprechen, die sich nicht als »links« bezeichnen, sondern einfach interessiert sind. Das tun wir auch mit unserem vielfältigen Angebot. Heikel wird's dann, wenn Akteure aufkreuzen, die sich mit ihrem Verhalten oder ihren Positionen mitschuldig an Ungerechtigkeit und Diskriminierung machen. SVP-Politiker, die sich verbal für die Abschaffung der Reitschule einsetzen, sind uns nicht willkommen, genauso wenig wie Rassist*innen, Machos und Leute, die sich in der Reitschule ihre Kokslinie ziehen wollen.

Was bedeutet kultureller Freiraum und weshalb braucht es ihn auch in der heutigen Zeit noch immer?

S: Kultureller Freiraum – das heisst für mich, dass ich ohne finanzielle Not und ohne Druck einer hierarchisch höher gestellten Instanz kreativ sein kann; und zwar über das individuelle Mass hinaus. Zum Beispiel in Form eines Kollektivs, das sich dem Thema »Überwachung« annimmt und im Tojo-Theater eine Performance dazu aufführt. Oder in Form einer Gruppe, die in der Cafete ein Konzert veranstaltet mit einem Künstler, der sonst fast nirgends auftreten könnte. Kultureller Freiraum giert nicht nach



Die Rösslibar lädt zum gemütlichen Feierabendbier ein, während der dekorierte Innenhof vor allem im Sommer ein bunt gemischtes Publikum anlockt.

Profit, sondern wersetzt sich dem Profit. Er versucht, der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, sich selbst als künstlerisches Subjekt zu begreifen und weg vom Produzenten-Konsumentinnen-Widerspruch zu kommen.

Können Hausbesetzungen legitim werden im Kampf, um kulturellen, aber auch um persönlichen Freiraum?

F: Ja, Hausbesetzungen sind sehr legitim. Sie zeigen den Widerspruch auf, den zum Beispiel die rot-grüne Politik zu vertuschen versucht: dass die Häuser gefälligst denen gehören sollen, die darin wohnen. Es kann doch nicht sein, dass die riesige Mehrheit der Menschen mit der Angst leben muss, plötzlich auf die Strasse gesetzt oder verdrängt zu



werden, weil die Vermieter als Eigentümer*innen so viel Macht haben. In Bern gibt's übrigens einige Hausbesetzungen, die teils öffentlich sind. Die Reitschule ist da ein Zentrum unter vielen.

Was wären eigentlich die Folgen einer möglichen Schliessung der Reitschule?

S: Die Reitschule ist vieles die grösste non-formale sozialarbeiterische Institution der Schweiz. Dazu ist sie ein überregional bedeutendes Flaggschiff der links-alternativen Bewegung. Jede Woche besuchen uns tausende Besucher*innen und regulieren sich weitgehend selbst, ganz ohne Polizeipräsenz, Securitas, Jugendarbeiter etc. Jede Woche beteiligen sich hunderte Menschen, davon ein grosser Teil unentgelt-



Der Ort widerspiegelt an jeder Ecke die bunte Vielfalt seiner Bewohner und Besucher.

lich, am Betrieb, an den Strukturen und dem Realisieren von Projekten. Gäbe es die Reitschule nicht, müsste die Stadt erstens tausenden jungen Menschen neue Verweilmöglichkeiten schaffen und zweitens mit viel Wut von Menschen rechnen, denen man ihre ideelle und/oder monetäre Grundlage genommen hat. Das will niemand.

Was hat dich persönlich dazu motiviert, dich für den Fortbestand der Reitschule einzusetzen?

F: In der Reitschule habe ich tolle Menschen kennengelernt, die mit viel Herzblut und Überzeugung für eine

bessere Welt kämpfen. Dieser Idealismus, der in Form der Reitschule auch praktisch geworden ist, ist ansteckend und lässt einen nie den Mut verlieren.

S: Für mich war die Reitschule seit dem ersten Tag, als ich hier reingekommen bin, ein Ort des Widerstandes. Hier ist es möglich, Projekte zu realisieren, die sich gegen die herrschende Politik und die kapitalistischen Verhältnisse richten. Ich finde es wichtig, dass es noch Orte gibt, die sich den gesellschaftlichen Wertvorstellungen nicht widerstandslos beugen. Darum finde ich es auch wichtig, in das Fortbestehen der Reitschule zu investieren.

Hand aufs Herz, welche Zukunft steht der Reitschule in Bern bevor? Und welche Zukunft wünschst du dir?

F: Ich glaube, die Reitschule wird sich in Zukunft stärker mit ihrer Vision für die nächsten Jahre beschäftigen müssen. Sonst droht ihr die Vereinnahmung durch den Mainstream und zur Norm gewordene Pseudo-Alternativkultur. Ich wünsche mir, dass die Reitschule weiter eine Anlaufstelle für die Menschen der Gesellschaft bleibt, die weniger Glück gehabt haben im Leben und ansonsten fast überall nur ungerne gesehen sind. Bei uns sollen sie willkommen sein.

S: Ich bin überzeugt und hoffe auch, dass die Reitschule in ihrer heutigen Form noch viele Jahre weiterbestehen wird. Sie ist viel mehr als ein Gebäude, sie ist für viele junge Menschen (unterdessen aus mehreren Generationen) auch eine Art »Zuhause«. Ihre grosse Ausstrahlungskraft in Bern gibt ihr auch eine gewisse Sicherheit für den Fortbestand. Doch ist die Reitschule kein starres Gebilde und muss sich immerzu wandeln und weiterentwickeln. Ich wünsche mir, dass die Reitschule ihren Grundsätzen treu bleibt und noch lange ein Ort des Widerstandes ist.

DOSSIER

Impressum

Herausgeber:

VSETH, Verband der Studierenden an der ETH, Universitätstrasse 6, ETH Zentrum CAB, 8092 Zürich, Telefon: 044 632 42 98, Mail: vseth@vseth.ethz.ch, Link: vseth.ethz.ch

Redaktion:

Polykum, Zeitung des VSETH, Universitätstrasse 6, ETH Zentrum CAB, 8092 Zürich, Telefon: 044 632 56 94, Mail: redaktion@polykum.ethz.ch, Link: www.polykum.ch

Redaktionsleitung:

Julia Ramseier (jr)

Redaktion:

Micha Bigler (mb), Leif-Thore Deck (ld), Philipp Gautschi (pg), Hannes Hübner (hh), Manuel Meier (mm), Fabienne Minacci (fm), Nicole Thurnherr (nt), Sebastian Wagner (sw), die drei Sonderzeichen

Titel:

Wild

Lektorat:

Cornelia Kästli (ck)

Comic:

Thom Grüninger

Grafik Konzept:

Tessy Ruppert

Layout & Gestaltung:

Lorena La Spada

Titelbild:

Hannes Hübner (aufgenommen im Kulturzentrum Reitschule in Bern)

Administration:

Cornelia Kästli, Telefon: 044 632 57 53, Mail: info@polykum.ethz.ch

Wettbewerbe & Verlosungen:

Die Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Die Mitarbeiter und deren Partner sind von Wettbewerben und Verlosungen ausgeschlossen

Adressänderungen:

Adressänderungen müssen selbstständig unter www.adressen.ethz.ch vorgenommen werden. Sollte kein Postversand mehr erwünscht sein, kann dies ebenso unter www.adressen.ethz.ch angegeben werden (siehe Versendungen > per Post an: keine Postzustellung).

Anzeigenmarketing:

Haben Sie Interesse daran, im Polykum ein Inserat zu schalten? Kontaktieren Sie uns über info@polykum.ethz.ch – wir würden uns freuen, Sie im Heft zu haben!

Druck:

Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

Auflage:

Druckauflage
20 759 Exemplare, Mitgliederaufflage
20 366 Exemplare (WEMF bestätigt 2017).
Das Polykum erscheint 9-mal jährlich.

Leserbriefe:

Das Polykum-Team freut sich über Anregungen, Kritik und Lob. Kürzere Leserbriefe haben eine bessere Chance veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen.
Mail: redaktion@polykum.ethz.ch

Wanted:

Schreibtalente für die Polykum-Redaktion gesucht! Hast du bereits erste journalistische Erfahrungen gesammelt und möchtest du dein Taschengeld mit Schreiben aufbessern? Dann fehlst genau du in unserem kreativen Team! Bewerbungen an:
julia.ramseier@polykum.ethz.ch

printed in
switzerland





Claudio Senn erklärt unserer Redaktorin genau, wo der Rhein früher gerne über seine Ufer getreten ist.

Der grösste Wildbach Europas

Der majestätische Rhein war einst ungezähmt –
und ist es vielleicht noch heute. Bringt ein Besuch
am »Rhy Schopf« Aufklärung?

von Nicole Thurnherr

Es ist Sonntagmorgen 8.30 Uhr, definitiv nicht meine Tageszeit, aber Claudio Senn, stellvertretender Leiter des Rheinunternehmens ist bereits hellwach und zeigt mir den »Rhy Schopf« in Widnau. Dieser beherbergt ein kleines Museum über die Geschichte des Alpenrheins. Claudio erklärt mir auch dessen Regulierung. Der Rhein ist der grösste Wildbach Europas. Genauer genommen der Alpenrhein von Kilometer 0 bei Reichenau GR bis zum Bodensee bei Kilometer 94. Wie mir Claudio erklärt, ist diese Form der Kilometrierung ungewöhnlich. Eigentlich müsste der Bodensee km 0 sein. Diese Umkehrung hat jedoch einen praktischen Grund, wie ich später erfahren werde.

Der Rhein war über Jahrhunderte zugleich Fluch und Segen für die Leute im Rheintal. Zum einen haben die unvorhersehbar auftretenden Hochwasser ganze Landstriche zerstört, viele Menschen getötet und immer wieder zu Hungersnöten geführt. Jedoch brachte das Wasser auch immer viel Treibholz mit. Früher war dies für die Leute überlebensnotwendig, da sie sonst kein Brennholz im Winter gehabt hätten. Im »Rhy Schopf« zeigt mir Claudio ein altes Holzboot (Weidling), mit dem die Leute das Rheinholz aus dem Wasser gefischt haben. »Das war extrem anstrengend und gefährlich. Da kann man sich gut vorstellen, wie sich die raue Sprache der Rheintaler entwickelt hat.« Das ausgestellte Boot wurde von zwei jungen Mädchen gerudert und gelenkt. Ein erwachsener Mann zog dann die grossen Treibholzstücke mittels eines Wurfhakens aus dem Wasser. Heute ist das Rheinholzen ein Freizeitvergnügen und Hobby.

Von hier bis Gibraltar?

Die Rheinregulierung, die Anfang des 19. Jahrhunderts begann, konnte als internationales Projekt erst in der zweiten Hälfte des 20. Jhd. fertiggestellt werden. Jedoch besteht bis heute die Gefahr eines Hochwassers, welches weite Teile des Rheintals überschwemmen würde. Das heute relevante Projekt zur Rheinregulierung heisst »Rhesi« (Rhein-Erhaltung-Sicherheit). Damit soll vor allem die Abflusskapazität des Rheins erhöht werden. Zudem soll damit das Rheinvorland renaturiert und als Naherholungsgebiet aufgewertet werden. Auch auf die ökologischen Aspekte



Claudio Senn (45) hat nach einer Lehre als Bauchzeichner die Berufsmatura gemacht und dann in Liechtenstein Bauingenieur FH studiert. Er arbeitet als stellvertretender Leiter beim Rheinunternehmen und lebt mit seiner Frau und den drei Kindern in Montlingen im Rheintal (SG).

wird gebührend Rücksicht genommen. Auf einer Karte erklärt mir Claudio, welche Auswirkungen ein Hochwasser mit Dammbrech hätte. Würde der Damm zum Beispiel in Oberriet SG brechen, würden nur einige wenige erhöhte Gebiete im St. Galler Rheintal sowie im Vorarlberg von der verheerenden Überschwemmung verschont bleiben. Ein weiteres Problem für die Rheinregulierung und den Bodensee ist das Geschiebe. Würde man das ganze Feinmaterial, welches der Rhein im Jahr produziert, auf einen Zug verladen, würde dieser von hier bis nach Gibraltar reichen. Deswegen wird die Einmündung des Rheins kontinuierlich immer weiter in den Bodensee verschoben. Dadurch kann bei der eigentlichen Einmündung in den Bodensee auch nicht der Kilometer 0 des Rheins sein, da sich dieser immer weiter in den See hineinschiebt.

Zum Abschluss zeigt mir Claudio noch einen erst kürzlich entdeckten Stummfilm aus den 1920er Jahren. Dort wird gezeigt, wie damals die Dämme gebaut und das Flussbett ausgehoben wurden. Die herrschenden Arbeitsbedingungen würden wohl jeden heutigen SUVA-Berater in Ohnmacht versetzen. Aber für damalige Verhältnisse ging es den Arbeitern gut. Sie erhielten einen fairen Lohn und wurden gut versorgt. Die Familie eines Rheintaler Arbeiters konnte somit in den schwierigen Zeiten gut leben, sofern dieser nicht zu spät vom Ausgang nach Hause kam.

DOSSIER



Frühere Darstellungen zeigen den Rhein bei Hochwasser.

Aquarell: Privatbesitz/Reproduktion des Staatsarchivs St. Gallen

Milder Westen

Unser Autor sieht sich als Teil einer allzu
braven Studierendenschaft. Ein Appell für mehr
Mut zum Unsinn und die Frechheit, über die
Stränge zu schlagen.

von Sebastian Wagner

Es geht uns gut. Wir haben morgen zu essen und Bomben fallen auch keine. Gleichberechtigung ist zwar noch keine Selbstverständlichkeit, die Diskussion darüber aber sehr wohl. Gerade hier an der ETH ist Liberalität so weit gediehen, dass unsere Sorgen Fragen wie dieser gelten: Will ich nach dem Studium in der Wissenschaft bleiben oder in die Privatwirtschaft gehen? Selbstverständlich bereitet uns der Klimawandel Kummer und auch die Digitalisierung wirft viele Fragen auf. Aber im Grunde ist unsere Existenz gesichert. Mit diesem Text schreibe ich nicht gegen die ungleiche Wohlstandsverteilung oder andere diskussionswürdige Ungerechtigkeiten an. Stattdessen gehe ich der Frage nach, was dieser auf den ersten Blick so segensreiche Luxus mit unserem Temperament macht.

»Wilder Westen« spielen

Die Geschichte nimmt vor etwas mehr als zwanzig Jahren ihren Anfang. Mit Lederfransen an alten Jeans, Sporen an den Turnschuhen und Spielzeugpistolen jagte ich im Kinderkarneval munter Indianern hinterher. Kindern gönnt man diese romantisierte Erinnerung an die Kämpfe zwischen Kuhhirten und den amerikanischen Ureinwohnern im Wilden Westen gerne: Die sollen ihren Spass haben, herumtollen und sich austoben, solange sie jung sind. Spätestens seit Marlon Brandos Rolle als Anführer einer Motorrad-Gang in »Der Wilde« wissen wir aber: Wilde Sachen sind auch was für Erwachsene. Auf seiner »Triumph Thunderbird« war er Vorreiter einer Generation wilder Revolutionäre, die im nächsten halben Jahrhundert die Gesellschaft so umordnete, wie wir sie heute kennen.

Nun ist seit meiner Kindheit viel Zeit vergangen und Marlon Brando steht uns als glorreicher Halunke nicht mehr zur Seite. Zwar suchen manche unserer Zeitgenossen auch heute noch das Abenteuer auf der Strasse, aber man fragt sich schon, wo die »Wilden« von heute geblieben sind. Vielleicht

brauchen wir sie nicht mehr. Vielleicht ist es ein ziviles Qualitätsmerkmal, dass unkontrollierbare Eskapaden Vernunft und gemässigter Unterhaltung im Theater gewichen sind.

Die Natur und der Mensch

Heute verbinden wir den Gedanken an Wildheit in erster Linie mit der Natur. Auf der Suche nach Nischen und dem Kampf um Territorium, bringt es die ungezähmte Tier- und Pflanzenwelt zu jener Schönheit, die wir Menschen ausgerüstet mit Funktionskleidung und Drohnen bewundern. Dabei hält sich die Natur an keine Regeln: Der Stärkere gewinnt, bis ihm das Futter ausgeht. Es ist eine primitive Wildheit, aber eine notwendige. Nur so bleibt die Natur in einem widerstandsfähigen Gleichgewicht gegenüber äusseren Veränderungen.

Auch wir Menschen sind solchen äusseren Veränderungen ausgesetzt. Klimawandel, Digitalisierung und vor allem die Polarisierung in der Gesellschaft stellen uns höhere Ansprüche als eine gute Strategie. Sie fordern uns auf, Gewohntes hinter uns zu lassen und Altbewährtes aufzugeben. Was an sich schon nicht leicht ist, wird unter Menschen, die verlernt haben, aus der Gewohnheit auszubrechen, nahezu unmöglich. Früher mag das noch leichter gewesen sein. Die Regeln des Establishments waren absurd genug, um in den späten Sechzigern nicht nur die Studierendenproteste eskalieren zu lassen. Sexuelle Befreiung und der Kampf für eine gleichberechtigte Gesellschaft gingen Hand in Hand.

Der heutige Luxusüberschwang hingegen sterilisiert den Widerstand. Offensichtliche Missstände in unserer unmittelbaren Umgebung sind nicht mehr so leicht auszumachen. Nachrichten über solche an entfernten Orten paralisieren uns in der Masse, mit der sie uns niederwalzen. So hängen wir uns – öfter als uns lieb ist – an Fragen nach Mensamenü, Karriere und Abendunterhaltung auf. Jede einzelne dieser Fragen hat ihre



Berechtigung, aber die Gesellschaft revolutionieren wir dadurch nicht. Wahrscheinlich ist es ein nostalgischer Gedanke, gesellschaftliche Erneuerung im universitären Umfeld zu suchen. Aber wer, wenn nicht wir Studierende, hat die Fähigkeit, die komplexen Strukturen unseres sozialen Systems zu verstehen und dessen Fehler auszumachen?

Wilder Unsinn

Das klingt verdächtig nach Verantwortung und Anstrengung. Neben dem ETH-Studium eine Revolution anzuzetteln geht sich kaum aus. Nach einem Tag voller Vorlesungen sehnt man sich nach Entspannung und Zerstreuung. Neben dicken Lehrbüchern und schier unlösbaren Übungsserien sind wir aber auch mit einem reiz- und möglickeitsüberfluteten Alltag konfrontiert. Einzig auf Partys schlagen wir manchmal noch über die Stränge. Abgesehen davon laufen wir den Erwartungen von Eltern, Professoren und vor allem uns selbst hinterher.

Dabei täte uns ein wenig mehr Unsinn so gut. Nicht jeder ETH-Student muss sich aufs Motorrad schwingen und Tankstellen ausrauben, nicht jede Doktorierende zur Revolverheldin werden. Aber die Lust am Experimentieren, die Begeisterung am Ausprobieren sind doch die Grundlage unseres Studiums. Warum soll das nicht für den Rest unseres Lebens gelten?

Ich selbst habe ein schlechtes Gewissen, wenn ich daran denke, wann ich zum letzten Mal jemand Fremden auf der Strasse angesprochen habe. Nackt in der Limmat baden war ich überhaupt noch nie. Mit solchen Dingen riskiert man etwas, eine schroffe Abweisung oder eine Busse der Füdli-Polizei. Aber ist das nicht ein kleiner Preis dafür, dass wir uns die Freiheit des Geistes bewahren? Dass wir die Grenzen der Konventionen zumindest austesten und in ihnen nicht erstarren? Lassen wir uns von unserer Freiheit nicht einlullen! Lasst uns Unsinn treiben und herausfinden, was im Leben wirklich zählt!

Lasst uns wild sein!

Musiktip

WIEGEDOOD – DE DODEN HEBBEN HET GOOD I-III

»I WILL PRAY FOR US, ONE LAST TIME«

VON PHILIPP GAUTSCHI



Der Norden Belgiens bzw. die Grenzregion zu Frankreich hat einen speziellen Reiz: Als Radrennsportler fühlt man sich per se irgendwie mit der »Hölle des Nordens«, den traurig-idyllischen Industriebrachen der flämischen Landen mit ihren einerseits wunderschönen Städten wie Brügge oder Antwerpen verbunden. Andererseits hat Flandern etwas Trostloses, Bitteres und Verruchtes. Doch Flandern hat auch unzählige grandiose Bands zu bieten. *Ghinzu* oder *Millionaire* begeisterten mich als Teenie, die jungen *Brutus* erobern mit ihrer famosen Drummerin aktuell die kleinen Bühnen Europas. Die »Über-Band« der Post Metals, *Amenra*, stammt aus Kortrijk. Aus deren Dunstkreis kamen auch *Wiegedood*. Gilles Demolder (git.), Wim Coppers (dr.) und Levy Seynaeve (git, voc.) spiel(t)en allesamt bei *Amenra* sowie *Oathbreaker* mit. Die Band kann als *Amenras* rasend-wütendes Nebenprojekt

bezeichnet werden. Die Album Trilogie »de doden hebben het goed« – oder »die Toten haben es gut« – ist einem zu früh verstorbenen Freund der Band gewidmet und handelt von Verlust, Abschied, Trauer und Wut. Die Trilogie liefert Post Black Metal auf spielerisch höchstem Niveau, wobei jedes Album vier jeweils über zehnmünütige Songs enthält. Das Gesamtwerk kommt »aus einem Guss« daher und kann entsprechend am Stück genossen werden. Die beiden Gitarren sowie das stets in rasendem Tremolo gespielte Schlagzeug erschaffen eine monoton-wütende Grundlage zu Seynaeves infernalisch-leidendem Gekreisch. Der absolute Grossteil der Hörer würde diese Musik nach kürzester Zeit wegschicken; im ersten Moment hört man Lärm. Befasst man sich intensiv mit diesem Lärm, erkennt man jedoch den Kontrast zwischen den wunderbar melancholischen Melodiebögen der Gitarren sowie deren überwältigenden, epischen Klangwänden und erfreut sich ob der immer wieder direkt ins Genick schiessenden Breaks. Die nicht zu bremsende, brachiale Intensität wird in seltenen Momenten von ganz sanften, zerbrechlichen Passagen durchbrochen. Eine ebenso intime wie mitreissende Hommage an einen verstorbenen Freund.

A&B

ARCHITEKTUR UND BAUWISSENSCHAFTEN

Während du noch an deinem neuesten Gebäudemodell herumwerkst, wurde andernorts gerade die höchste Statue der Welt vollendet. Du steckst voller Tatendrang und möchtest dich gerne an Grösseres wagen – das ist nur allzu verständlich. Nicht selten wünschst du dir den Tag herbei, an dem dein erstes richtiges Projekt verwirklicht wird. Doch vergiss dabei nicht die Gegenwart und dein Studium. Bislang ist noch kein Meister vom Himmel gefallen und deine zukünftigen Bauwerke sollen es ja auch nicht.



INGENIEURWISSENSCHAFTEN

Deine innere Uhr droht zu versagen – und das mit Recht. Immerhin hat die Zeitumstellung deinen Tagesrhythmus nachhaltig belastet. Was also tun? Leider müssen sich selbst die Sterne diesem anthropogenen Irrsinn beugen. Daher sei dir eine technische Lösung empfohlen: Wenn die Sonne nicht mehr zur rechten Zeit scheint, muss man eben eine neue bauen. Und wenn das zu schwierig ist (nichts ist für den ETH-Ingenieur zu schwierig!), hilft vielleicht auch ein Tageslichtwecker.

Horoskop

Keine heisse Luft im November

Ein wilder Monat steht bevor – der Wetterumschwung hat selbst die Sterne überrascht und so mancher hat sich eine Erkältung eingefangen.

TEXT VON Nova Panthera Realis

NATURWISSENSCHAFTEN UND MATHEMATIK

Würde man deinen Lebensstil mit einem Massenspektrometer untersuchen, wäre das Ergebnis klar: Hohe Intensitäten bei körperlicher Anwesenheit an obligatorischen Veranstaltungen, den Basispeak beim Alkoholkonsum; Signale für Schlaf dagegen sind nur unregelmässig und heben sich kaum vom Rauschen ab. Das ist nicht nachhaltig. Der ETH-Ansatz: Kaufe ein teureres Gerät, das besser misst. Alternativ sei dir empfohlen, zu überlegen, was dir wirklich wichtig ist, und darin mehr Zeit zu investieren.



EXTRAS

M&S

MANAGEMENT UND SOZIALWISSENSCHAFTEN

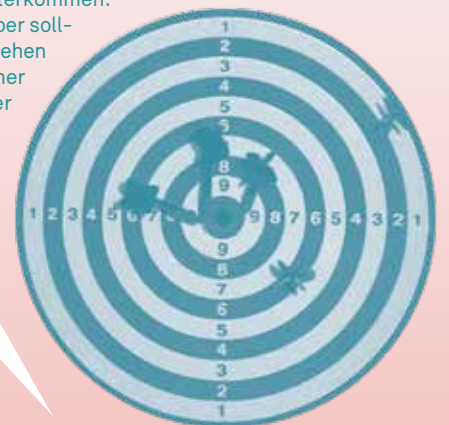
Manche Momente vergehen viel zu schnell, andere dauern ewig. In letzter Zeit fühlst du dich ab und an wie ein Gefangener in einer schlechten Verfilmung von Homers »Odyssee«: Von einer Kraftprobe eilst du zur nächsten, dein Alltag wird immer absurder; was die Person vorne an der Tafel erklärt, ist dir noch weniger klar als das legendäre Rätsel der Sphinx. Doch schon Odysseus hatte seine Begleiter, die ihm stets Kraft gaben. Wann immer du dich in einer schwierigen Lage befindest, mach dir klar, du bist nicht allein!



SN

SYSTEMORIENTIERTE NATURWISSENSCHAFTEN

Der Winter naht, der Wind ist unerbittlich; nicht nur das Wetter wird immer grausamer. Auch in so mancher Vorlesung fühlst du dich wie ein Blatt, das vom Baume herabfällt und nichts mehr mitbekommt. Doch das muss nicht so sein: Wie eine Tanne das ganze Jahr über grün erstrahlt, so kannst auch du sicher und stetig weiterkommen. Für die nächste Zeit aber solltest du dich warm anziehen – und auch so mancher Kaffee wird dir sicher weiterhelfen.



Alaska-Kolumne

Der Einsiedler

Todd lebt seit fünfzehn Jahren als Einsiedler im Norden Alaskas. Diesen Sommer diente seine Hütte als Verpflegungsposten für unseren Autor während seiner Alaska-Durchquerung.

von Manuel Meier

In den vergangenen Jahren habe ich regelmässig Zeit in Alaska verbracht. Dabei hatte ich die Möglichkeit, diverse isolierte Dörfer der *Iñupiat* und *Gwich'in Inuits* zu besuchen und lernte viele Menschen kennen, die ein ganz anderes Leben führen als das, was unsereins als »normal« bezeichnen würde. Um die Häuser stapeln sich Karibu-Geweih, am Fluss werden Fische getrocknet und im Garten kann durchaus auch mal eine Wal-Rippe liegen. Doch die faszinierendste Person, die ich in der Wildnis Alaskas kennenlernte, ist kein Inuit.

Als ich vor fünf Jahren alleine durch den *Gates of The Arctic Nationalpark* im Norden Alaskas wanderte, stiess ich nahe der Parkgrenze auf eine bewohnte Blockhütte. Sofort wollte ich mich aus dem Staub machen, schliesslich ist unerlaubtes Betreten von Grundstücken in Alaska alles andere als beliebt. Doch meine Bärenglocke hatte mich bereits verraten. Ein kräftig gebauter, grauhaariger Mann mit Dreitagebart trat mir entgegen, in der rechten Hand hielt er ein Gewehr. Stotternd versuchte ich mich zu entschuldigen und war im Begriff zu flüchten, als der Mann mit einem freundlichen Lächeln abwinkte und mich auf einen Kaffee einlud.

Es war der Anfang einer speziellen Freundschaft. Mehrfach habe ich Todd seither besucht und gehöre zu den wenigen Personen, die sich in den letzten Jahren in das kleine Gästebüchlein in seiner Blockhütte eingetragen haben.

Von Kalifornien nach Alaska

Geboren auf einer Farm in Nord-Kalifornien wuchs Todd nach alter Sitte in den 1960ern auf. Erzogen mehr mit Schlägen als lieben Worten, kriegte er zum fünften Geburtstag seine erste Schusswaffe geschenkt. 1981 verwirklichte er mit zwanzig Jahren eine Bier-Idee und flog nach Alaska, um sich dort eine Existenz aufzubauen. Den Grossteil der letzten 37 Jahren lebte er nördlich des Yukon in Alaska – einem der unberührtesten Gebiete dieser Welt. Zwanzig Jahre lang baute er ein Geschäft auf, das Lastwagen reparierte, die auf der einzigen Strasse zur Nordküste unterwegs waren.

Die riesigen Trucks versorgten das grösste Ölfeld Nordamerikas in Prudhoe Bay und Todd erarbeitete sich seinen Anteil an den damals unendlichen Geldtöpfen der Öl-Industrie. 2003 verkaufte er seinen Betrieb und kaufte sich fünfzig Hektaren Land unmittelbar neben dem *Gates Of The Arctic Nationalpark*. Was in der Schweiz genügend Fläche wäre für zwei Bauernhöfe, war Todds neues Zuhause als er mit 43 in den Ruhestand ging. Mitten im Winter schleppte er mit einem Bulldozer zwei LKW-Anhänger über den gefrorenen Fluss zu seinem Grundstück. Der Anblick eines Bulldozers, der

querfeldein Richtung Nationalpark fährt, löste zwischenzeitlich einen Grosseinsatz der Alaska State Troopers aus. Doch Todd wurde toleriert. »Machen, dann entschuldigen, ist einfacher, als um Erlaubnis zu fragen« ist eine der vielen Lebensweisheiten, die mir Todd immer wieder eingetrichtert hat.

Jäger und Sammler

In den LKW-Anhängern hatte Todd Baumaterialien, Werkzeuge und Maschinen, um sich 200 Kilometer nördlich des Polarkreises eine neue Existenz zu schaffen. Mit viel handwerklichem Geschick baute er zwei kleine Blockhütten auf seinem Grundstück und genoss die Freiheit. Er hätte nie für jemanden arbeiten können, der ihm vorschreibt, wann er aufstehen muss und wann er wieder nach Hause gehen darf, erklärte mir Todd einst. Er ist Einzelgänger durch und durch, Unabhängigkeit eine Art Religion für ihn. Seine Zeit in der Wildnis verbringt er mit Holzschlagen, Fischen, Sammeln und Jagen. Ausserdem liest er jährlich über hundert Bücher und hört Langwellen-Radio, wenn er es empfangen kann. Er interessiert sich brennend für Geschichte, insbesondere für die indigenen Völker Südamerikas und deren Baustil. Sein Allgemeinwissen ist beeindruckend, nur die digitale Welt ist ihm fremd. Einmal fragte er mich, was Soziale Medien seien, von denen am Radio gesprochen wird. Das Einzigartige an Todd ist seine Weltoffenheit trotz seinem sehr zurückgezogenen Lebensstil. Zwar hat er nicht viel übrig für Menschen, die in städtischen Büros arbeiten und noch nie einen Baum gefällt haben. Doch in seinen Augen war ich nie ein Tourist aus Europa, sondern eine ebenbürtige Person. Mit viel Geduld und Freude lehrte er mich seine Tricks beim Fliegenfischen und bestand darauf, dass ich möglichst viele seiner Schusswaffen ausprobierte.

Doch die Einsamkeit hat auch bei Todd Spuren hinterlassen. Einmal erklärte er mir, dass er ab und zu einen Grizzlybären erschiessen muss, um seinen Status als »Alpha Male« im Tal zu etablieren. Manchmal sagte er solche Dinge voller Ernst, manchmal spielte er aber auch bewusst mit Stereotypen: Wenn Todd mir jeweils mit einem breiten Grinsen erklärte, man solle alle Universitäten abreisen und durch Waffenläden ersetzen, dann widerspiegelte das weniger seine Meinung als seine Freude daran, mich zu necken.

Geschichte ohne Happy End

Todds Lebensstil ist für viele Wildnis-Liebhaber eine Traumvorstellung. Meine Besuche bei Todd haben mir aber auch ganz klar die Problematiken aufgezeigt. In den letzten Jahren verlor Todd zusehends die Motivation. Auf seinem Grundstück herrschte immer mehr Chaos und er spielte mit dem Gedanken, nach Peru auszuwandern und im Land der Inkas zu leben. Meinen Vorschlag, stattdessen eine Ferienreise dorthin zu unternehmen, war für ihn keine Option. Bei Todd gilt die Devise: Ganz oder gar nicht.

Als ich diesen Sommer Todd wieder traf, war mir schnell klar, dass etwas nicht stimmte. Er schien müde und schluckte regelmässig Schmerzmittel. Ich musste ihm helfen, Proviant durch den Fluss zu seinen Hütten zu tragen, weil ihm die Kraft durch die starke Strömung zu waten fehlte. Später bei der Hütte gestand er mir, dass er an Krebs leide und es nicht gut aussehe. Als ihm Tränen in die Augen stiegen drehte er sich sofort ab und lief ziellos in den Wald hinaus. Für hartgesottene Typen, zu denen er sich zweifellos zählt, gehört es sich nicht, Schwächen zu zeigen. Ein gemeinsamer Bekannter bestätigte mir, dass Todd nicht über seine Erkrankung sprechen will.

Todd versucht nun, sein Grundstück zu verkaufen, um die Arztrechnungen zu bezahlen. Ich sei der erste, an den er sein Grundstück verkaufen würde, erklärte mir Todd. Es bestätigte mir den Eindruck, dass er in mir eine Art Sohn sieht. Bei der Verabschiedung erklärte er mir, dass dies das letzte Mal sei, dass wir uns da draussen in der Wildnis sähen. Wieder stiegen ihm Tränen in die Augen, als er mich umarmte und diesmal kann auch ich nicht behaupten, dass meine Augen trocken blieben. Ob ich Todd jemals wieder sehe, weiss ich nicht.



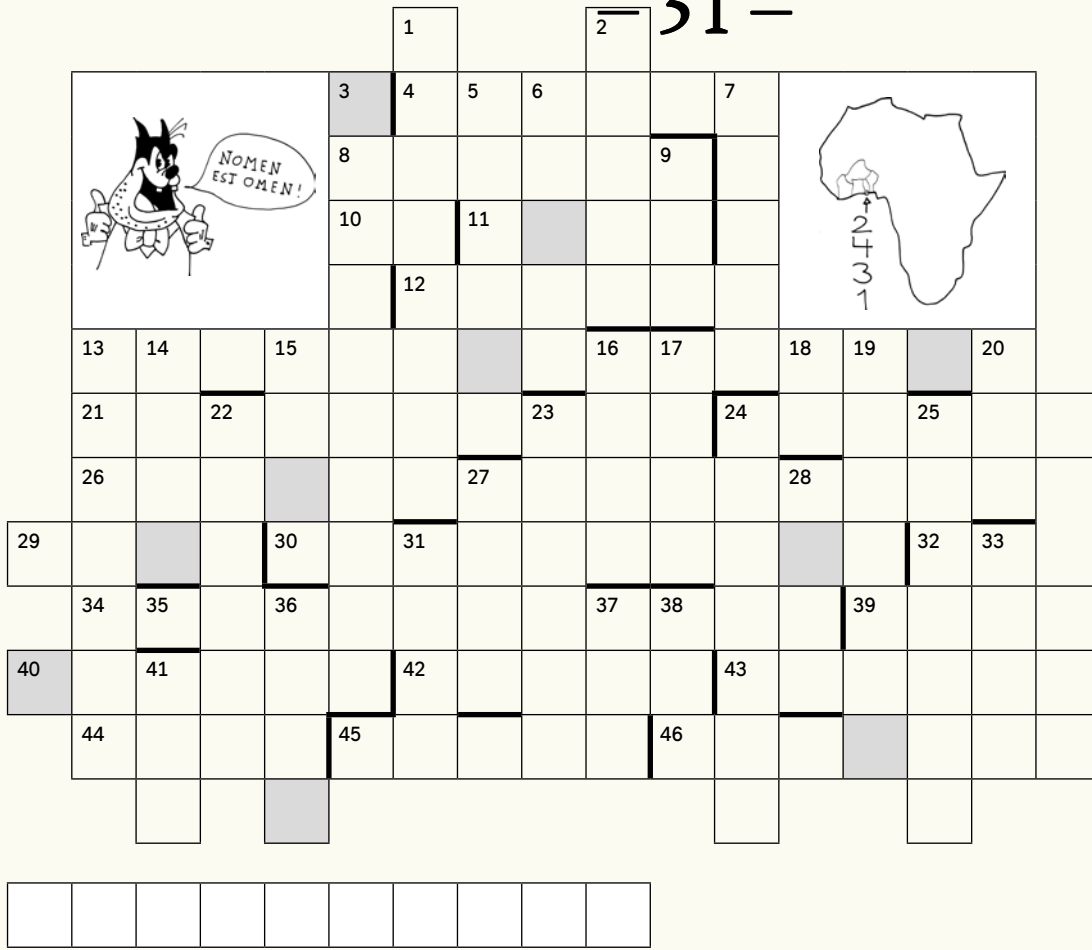
Manuel Meier studiert im 2. Semester MSc Elektrotechnik an der ETH. Diesen Sommer hat er zusammen mit Lukas Mathis die sogenannte *Brooks Traverse* in Alaska absolviert. In 59 Tagen legten die beiden 1900 Kilometer durch die unberührte arktische Wildnis zurück und traversierten ganz Alaska von der kanadischen Grenze bis zur Westküste zu Fuss und mit dem Kanu. Weitere Informationen unter: www.northwards.ch

WILF

VON GRÜNINGER



EXTRAS



Kruxerei

Ein neuer Fall von den drei Sonderzeichen

Von &, ∞ und # (Rätsel, Bilder und Text)

Waagrecht

- 4 Basta mit Pasta.
- 8 Zu Wüstenklängen tanzt der Strassenpanzer.
- 10 Zwei Drittel Fluss, den gut kannte Hatschepsut.
- 11 Mit Mandela und ihm die Apartheid wurde zur Vergangenheit.
- 12 Was auf Pizza schon viele bereuten, heisst auf See: ein Schiff erbeuten.
- 13 Hat in Docs Auto Platz für den zeitlichen Satz.
- 21 Die Lünnett' für die Gazett'.
- 24 Manager gerne versuchen darauf Nutzen abzubuchen.
- 26 Mit solch Sohn und Ehefrau werden Haare später grau.
- 29 Kämpft Gefechte für Büezerrechte.
- 30 Der Pantheon ist redundant, wenn einer von ihnen wird so genannt.
- 32 Kaum Erlennemeyer ist zerbrochen schäumen schon die Knochen.

- 34 Vermisst er sein' Kreuzer, ist dieser bei der Hexe Gundel Gaukeley.
- 39 Löste 'nen Knoten mit dem Schwert, war Deutschrockband ein Song wert.
- 40 als Bananenform sehr abnorm.
- 42 Auf seinen Tisch kommt Kiwi und Fisch.
- 43 Siehe Bilderrätsel *links*
- 44 Goldig spriesst sie, da! Und da! Der Neophyt aus Kanada.
- 45 Dank ihnen Flatulenzen kennen keine Grenzen.
- 46 Hintelassenschaft einstiger Lebenskraft.

Senkrecht

- 1 Für Rottweiler und Langweiler.
- 2 Blechfugerischer Stift; als Mensch: Nervengift.
- 3 Klein und rund und bunt – Streng riecht nicht nur die Lunt'.
- 5 Nach Sushi und Wal verdau hier drauf das Mahl.
- 6 Marke der Wahl für deutschen Stahl.
- 7 Gondelcabrio startet dort, im Kantonshauptort.
- 9 Stabilisiere damit das Dynamit.
- 13 Macht platt satt.
- 14 Sie drehte für die Goebbels-Propagandamaschinerie.
- 15 Mit dem Druck, ich garantier', gibt's kein Tintengeschmier.
- 16 Siehe Bilderrätsel *rechts*
- 17 Das denkt sich manch Englischmann, wenn er durch sie fahren kann.

- 18 Zwei Buchstaben nur, z.B. für eine Presseagentur.
- 19 Student optimiert sein Verhalten, um diese zu erhalten.
- 20 Herbstlich geschossen, dann genossen.
- 22 Beim ungelenken Mann zur Tragödie werden kann.
- 23 Kein Quark, nur weil auch Elementarteil.
- 24 Fremde Angelegenheiten die Nase dazu verleiten.
- 25 Ist dieser Beutel entzündet, der Kicker lieber nicht trainiert.
- 27 Damit zählte Italien seine Kapitalien.
- 28 Sie lebten in den Anden und Menschenopfer cool fanden.
- 31 Anders als den von Verne den von Pixar man hat gern.
- 33 Das Nachbarsmädel hat kein' Spass, bespannst du sie durch dieses Glas.
- 36 Steuert Programmfluss, wenn nicht grad selber Fluss.
- 37 Bestimmt Worte männlicher Sorte.
- 38 Vom Hafen hier der Tourist schippert nach North Uist.
- 41 Der wahre Pirat es immer intus hat.

Setze das Lösungswort aus den grauen Feldern zusammen. Die schnellste Einsendung an cruxereien@polykum.ethz.ch wird mit einem **50-Franken-Gutschein** des ETH Store belohnt. Unter allen weiteren Einsendungen bis zum 09.12.2018 wird ein zweiter Gutschein verlost.

Polykum
Zeitung des Verbands der
Studierenden an der ETH
Universitätsstrasse 6
8092 Zürich

AZB
CH-8092 ZÜRICH
P.P./JOURNAL

